Ich habe noch...

Berliner Plauderei von Peter Panter.

(Berliner Tageblatt.)

„Ich habe noch meinen alten Paletot" — auf diesem traurig merkwürdigen Satz beruhen heute unendlich viele Existenzen. Sie haben noch . . . Die alten Dinge aus dem Frieden, die Anzüge, die Kragen, die Möbel und die Teppiche — Dinge, die während des Krieges still auf ihren Herrn gewartet haben, und nun sind sie noch da. Noch . . . Wie lange noch . . .?

Eine ganze Schicht lebt heute das alte Leben weiter fort, aber es ist ein Scheinleben; das Rad läuft, aber der Antrieb ist gehemmt. Noch läuft es. Eine ganze Schicht fragt sich jeden Morgen besorgt und beschwert, wie lange es noch so wird wei. . . können. Denn die alten Sachen, die noch vorhanden sind, das Material, da heftig in Anspruch genommen wird: es wird eines Tages verbraucht sein, es muß erneuert werden, aber das kostet Geld, es wird also nicht erneuert werden — nun gut, und dann —?

Dann wird eine Schicht, die heute nicht das schlechteste am Mittelstand darstellt, untergegangen sein, leise, klanglos, still, ohne daß es einer merken wird. Untergehen — die Menschen gehen nicht unter. Sie verelenden. Und das geschieht ohne viel Lärm und Aufsehen.

Aber wird es keiner merken? Wir merken's schon. Wir merken, daß jener feine, unwägbare Einfluß fehlt, der von diesen Leuten, die da heute am Verelenden sind, immer ausgegangen ist. Die Lauten treten an ihre Stelle, die Robusten, jene, die zu jeder Konzession bereit sind, und die Geld verdienen, haben, scheffeln. Und so geht unser Bestes langsam vor die Hunde.

Es geht langsam. Im Kriege wurden diese Dinge humoristisch genommen — man lachte, weil dies oder jenes so rar oder so teuer war und wurde, daß man es sich nicht zulegen konnte — aber das ist der Krieg, nicht wahr, und er wird vorbeigehen . . . Aber er ging nicht vorbei, er ist bis heute nicht vorbeigegangen, und die Dinge, die über den Etat gehen, werden immer zahlreicher, und die kleinen, nagenden Sorgen werden immer mehr und mehr . . . Es geht ganz langsam. Es fing mit einer ganz unbedeutenden Qualitätsminderung im Handschuhlad an und bei den Stiefeln; es begann damit, daß man zufrieden war, überhaupt Butter zu bekommen, deren Beschaffenheit längst nicht mehr zur Diskussion stand; es begann damit, daß man dies und jenes unterließ, dieses oder jenes liebe Buch nicht kaufte und der gnädigen Frau ein paar Rosen weniger zu schicken in der Lage war . . . Es ging langsam.

Bis das Tempo lebhafter wurde. Bis aus den kleinen Unbequemlichkeiten große Unannehmlichkeiten, und aus diesen nackte Sorgen wurden. Bis eine ganze Schicht in diesem Lande erkannte: Ruin! So geht das nicht weiter! Und bis aus einem bescheidenen Mittelstand etwas wird, das noch immer der Tod allen geistigen Lebens gewesen ist: wirtschaftliches Proletariat. Ehre dem Proletarier, der trotz d. Mietkaserne Bücher liest! Ehre dem jungen Arbeiter, der sich fortbildet, und d.. es zu etwas bringt! Helden. Und Ausnahmen. Wer kann das —?

All die kleinen Lehrerinnen, die Beamten, die kaufmännischen Angestellten und ihre Angehörigen — diese ganze Schicht, die bis dahin den empfänglichsten Boden für die Gaben der Künstler gebildet hatte, die so dankbar waren für alles, was ihnen gegeben wurde — sie sind in der Nähe des Unterganges. Heute haben sie noch. Und dann —?

Unsere Väter sind alt und sitzen in ihren Möbeln. Unsere Kinder werden diesen einmal wieder in der Lage sein, sich in die ihren zu setzen. Aber wir? Aber die Dazwischenlebenden? Es besteht kein Zweifel, daß es heute für den Mann des Mittelstandes eine blanke Unmöglichkeit ist, eine Frau heimzuführen, die nicht im Besitz großer Geldmittel ist. Es besteht gar kein Zweifel, daß diese Frau nicht nur wirtschaftlich von den schwersten Folgen begleitet sein wird, sondern vor allem geistig. Wohin treiben wir? Wohin werden wir getrieben?

Noch geht im großen und ganzen das Spiel mit den alten Kulissen weiter. Noch wird verlangt, daß jeder reine und gut gepflegte Leibwäsche trägt — und er kann das ja auch, weil er sie noch besitzt. Aber wenn sie abgenutzt ist, was dann —? Noch täuscht man sich selbst mühsam vor, es habe sich ja im großen und ganzen nichts gewandelt, und es sei gewiß eine schwere Zeit, aber man werde wohl immerhin . . . Nun sind aber wirtschaftliche Gesetze stark, sehr stark — und ich sehe über das Land: angestrengt, die Lippen zusammengekniffen, mit gefurchter Stirn, stemmen sich Tausende und Tausende gegen das Rad des großen Wagens, der unaufhaltsam seinen Weg zu machen gesonnen ist, sie ächzen, die beste Manneskraft geht dahin — aber der Wagen rollt.

Der Typus des stillen Helden, den Thomas Mann für die deutsche Literatur entdeckt hat — er ist nie größer gewesen als in dieser Zeit. Nicht nur, daß die feinsten Köpfe gezwungen sind, für Geld Dinge herzustellen, die mit ihrem innersten Wesen nichts zu tun haben — wieviel Energie gehört dazu, wieviel Zähigkeit, wieviel Glaube!

Dem noch glauben sie. Die Schuhe sind nicht mehr sehr gut, die Anzüge bieten das Bild jenes leisen und schrecklichen Verfalls, das nur ein Frauenauge zu sehen in der Lage ist, die Möbel sind in ihren Ersatzteilen nicht mehr harmonisch — es geht langsam, ganz langsam bergab. Aber der Glaube blieb.

Noch glauben sie alle. Noch glauben sie, es könne damit nicht abgetan sein. Es könne so nicht aufhören. Dafür könnte die Generation ihrer Väter und Vorväter nicht gerungen haben („Mein Junge soll mal was Besseres werden!") — noch glauben sie. Und ich weiß zwar nicht, ob die Nationalökonomen, die restlos alles nach ökonomischen Gesetzen erklären wollen, lächeln werden: aber ich denke, daß dieser Glaube stärker ist als wirtschaftliche Gesetze.

Laßt nicht ab! Bleibt diesem Glauben treu! Er ist euer Bestes. Wir alle sehen, wie es bergab geht, unaufhaltsam bergab, und wie wenig Hoffnung ist, daß wir jemals die Zeiten des billigen Inselbuches (das mir geradezu als Symptom dieser Schicht erscheint), wieder erleben werden. Glaubt dennoch! Ihr seid nicht allein.

Die unerbittliche Mühle des Tages klappert: Tagaus, tagein. Leuchtendes Jugendland versinkt — das, was wir geliebt haben, ist Luxus geworden, heute fast ausnahmslos in den Händen derer, die es sich mit Geld erkaufen können — aber da geht nicht, geht zum Glück nicht. Wir hatten gehofft, es später, in besseren Zeiten, wiederzuerlangen — dafür haben wir gearbeitet, dafür durchgehalten. Was der beneidenswert robustere Teil der Bevölkerung nicht merkt: wir haben es empfunden. Und wollten es bewahren. Und nun laufen die Tage, rinnen dahin — und was bleibt für uns? Noch geht es, noch können wir — noch einen Arbeitsmonat, noch dies, noch das — gewiß, noch geht es. Aber wie lange? Und besser werden wir nicht dabei.

Glaubt, glaubt. Haltet fest, ihr kleinen Kaufleute, und ihr, Lehrer, haltet fest, Angestellte und Arbeiter und Handwerker! Haltet fest. Die Valuta ist gefallen, diese Valuta darf nicht sinken. Ihr tragt sie in euern Händen. Und haltet fest, ihr Mädchen, die ihr das Kostbarste im Herzen habt, das es für die gibt, die euch lieben. Und halt auch du fest, liebste Frau — und warte. Warten ist schließlich das Schönste auf der Welt.

„Wir haben noch . . ." Nicht lange mehr, und ein härterer Kampf wird beginnen, als der war, der um jenes Fort Douaumont tobte. Und ein schicksalsreicherer. Trösten kann niemand. Aber anfeuern und ausharren machen. Und an eines der schönsten Worte Christian Morgensterns erinnern:

„Dulde, Tage,
Bessere Tage
werden kommen,
Alles muß frommen,
denen, die treu sind.
Herz, altes Kind,
dulde, tragel"

Es wird — scheltet mich nicht einen Metaphysiker — doch einmal belohnt werden.

Englische Polizistinnen.

In London werden seit einiger Zeit weibliche Polizistinnen verwendet, die sich in den ihnen zugeteilten Aufgaben vorzüglich bewähren. Die Leiterin dieses weiblichen Polizeidienstes ist eine Mrs. Stanley, die seit fünf Jahren für die Entwicklung des weiblichen Polizeiwesens arbeitet und als erste Frau es zu dem Range eines Oberaufsehers gebracht hat. Die Ausbildung der Polizistin erfolgt genau in derselben Weise wie die ihres männlichen Kollegen. Nachdem die Anwärterin durch eine ärztliche Untersuchung für körperlich tauglich erklärt worden ist, wird sie in ihren Obliegenheiten unterrichtet, lernt in einem Samariterkursus die Darreichung der ersten Hilfe bei Unglücksfällen und anderes. Während dieser Ausbildungszeit bekommt sie 36 Shilling die Woche und auf ihren Wunsch freie Wohnung. Ist sie als Polizistin angestellt, dann hat sie täglich sieben Stunden lang Dienst. Ihre Pflichten beziehen sich hauptsächlich auf die Beobachtung von Frauen und Kindern, und sie hat den Fürsorgeorganisationen Unterstützung angedeihen zu lassen. Die Polizistin hat nicht das Recht, jemanden zu verhaften. Aber sie beobachtet und berichtet über Persönlichkeiten und Vorgänge, die ihr auffallen, und es ist auch bereits des öfteren vorgekommen, daß eine Polizistin während ihres Dienstes ein Kind vom Ertrinken rettete oder eine Frau aus den Flammen eines explodierten Automobils herausholte. Der größere Teil der Frauen, die bei der Londoner weiblichen Polizei beschäftigt sind, hat bereits während des Krieges beim englischen Heere gedient. Außer diesen Polizistinnen, die eine soldatische Vorbildung haben, sollen sich am besten Krankenpflegerinnen für den Polizeidienst eignen. Die Londoner Polizistinnen haben erst kürzlich eine Gehaltsaufbesserung erhalten; die einfache Polizistin bekommt 50—58 Shilling die Woche, Frauen in Sergeantenposten erhalten 60—70 Shilling die Woche.

Die Eisernen Kreuze der Gefangenen.

Die Eisernen Kreuze sind den deutschen Gefangenen in Feindesland meist abgenommen worden. Es gehen jetzt bei der General-Ordens-Kommission in großer Zahl Anträge von militärischen Dienststellen auf Ersatz der Kreuze ein. Die Gesuche entbehren aber in vielen Fällen des Nachweises des rechtmäßigen Besitzes der Auszeichnung. Als einzige Unterlage ist häufig nur die eidesstattliche Versicherung der Antragsteller gegeben, daß ihnen das Kreuz bei der Gefangennahme abgenommen sei. Es ist aber notwendig, daß dem Antrage das Besitzzeugnis, ein Stammrollenauszug oder eine Bescheinigung des Truppenteils über die Rechtmäßigkeit des Anspruchs beigefügt wird. Ist diese Beibringung keines dieser Ausweise möglich, so bedarf es unbedingt der Angabe, wann und bei welchem Truppenteile die Auszeichnung erworben ist. Nur dann können die Anträge den jetzt zuständigen Dienststellen zur Nachprüfung zugeleitet werden. Der Reichswehrminister hat außerdem noch darauf hingewiesen, daß der unentgeltliche Ersatz Eiserner Kreuze nur dann erfolgen kann, wenn dieselben während des Feldzuges ohne Verschulden des Beliehenen in Verlust geraten sind.

Deutschland und Argentinien.

Von Kapitänleutnant a. D. Berg.

Der deutsche Handel und die schwarzen Listen. — Zukunftsaussichten.

Buenos Aires, Anfang Oktober.

Das erste, womit man sich beim Studium der wirtschaftlichen Verhältnisse in Argentinien zu beschäftigen hat, sind die unerhörten Schikanen und Unterdrückungen, denen der deutsche Handel im Lande während des Krieges infolge der Anwendung der schwarzen Listen ausgesetzt war. Mit einem jedem Völkerrecht Hohn sprechenden und auch über das argentinische Zivilrecht sich ruhig hinwegsetzenden Terrorismus versuchte man den Boykott gegen die deutschen Unternehmungen, gegen deren deutsche Angestellte und sogar gegen alle Handelshäuser oder Personen, die geschäftlicher oder auch nur gesellschaftlicher Beziehungen zu Deutschen verdächtig waren, durchzusetzen. An der Aufstellung, Anwendung und Durchführung der schwarzen Listen nahmen der englische Gesandte und der Generalkonsul persönlich lebhaften Anteil; diese bildeten auch aus den Vertretern der verschiedenen feindlichen Handelskammern ein "Comité Interaliado", das während des ganzen Krieges und besonders auch noch nach dem Abschluß des Waffenstillstandes eine eifrige Tätigkeit entfaltete, um dem deutschen Handel den größtmöglichen Schaden zuzufügen.

Außer den amtlichen „schwarzen Listen" wurden anonym noch die nichtamtlichen „grauen" und „ABC-Listen" verbreitet, die die Namen aller derer enthielten, die der Deutschfreundlichkeit verdächtig waren. Auch diese anonymen Listen wurden noch nach dem Waffenstillstand erweitert und erst Anfang 1919 aufgehoben, während die schwarzen Listen noch in Kraft blieben.

Anfangs hatten selbst alliierte Häuser ihren Handel mit deutschen Firmen fortgesetzt, soweit sie es unbemerkt tun konnten und soweit sie auf sie angewiesen waren. Durch eine geschickt angelegte Spionage wurde es bald aber fast unmöglich, dabei unbemerkt zu bleiben, und angewiesen war der alliierte und neutrale Handel doch nur auf einige ganz große Monopolhäuser, deren Produkte nicht zu entbehren waren. Zu den letzteren gehörte vor allem die Deutsch-Ueberseeische Elektrizitäts-Gesellschaft, die mit ihren riesigen Anlagen, den größten ihrer Art in Südamerika, fast ganz Buenos Aires mit seinem ausgedehnten Straßen- und Untergrundbahnnetz mit Licht und Kraft versorgt. Eine solche Gesellschaft kann man nicht einfach ausschalten, will man nicht das gesamte Leben der Stadt stillegen. Tatsächlich hat die Gesellschaft durch den Krieg auch nichts verloren, sondern war sogar imstande, trotz des neuerstehenden Wettbewerbs einer italienischen Elektrizitätsgesellschaft ihren Wirkungskreis zu vergrößern. Dabei hatte diese deutsche Gesellschaft, die "Compania Alemana Transatlántica de Electricidad", wie sie hier genannt wird (C. A. T. E.), mit den unglaublichsten Schwierigkeiten zu kämpfen; so konnte sie besonders nachdem durch den Eintritt der Union in den Krieg der Bezug amerikanischer Kohle unterbunden wurde, das nötige Heizmaterial kaum beschaffen; sie mußte mit Holz und Oel, ja mit Mais und Gerste heizen, und es gelang ihr tatsächlich, damit ohne Stockung den Betrieb aufrechtzuerhalten. Eine andere Schwierigkeit, die alle Industrie- und Handelszweige des Landes auch hier gleichmäßig heimsucht, bildete die Arbeiterfrage. Die Gesellschaft wußte aber den Streik, der ihren ganzen Betrieb eines Tages lahm zu legen drohte, durch energisches Eingreifen, anderseits durch Gewährung berechtigter Forderungen, schnell zu unterdrücken. Der Achtstundentag, eine Hilfskasse, jährlicher Urlaub von acht Tagen für jeden Arbeiter, Prämien für besondere Leistungen und eine Arbeitervertretung (Arbeiterrat), die alle die Arbeiterschaft betreffenden Fragen mit der Betriebsleitung gemeinsam berät, waren die wichtigsten Zugeständnisse, die die Schwierigkeiten beseitigten.

Die gesamte Schiffahrt auf dem Parana, Paraguay und Uruguay liegt in den Händen einer Gesellschaft, die von dem Oesterreicher Mihanowich gegründet war und schon vor dem Kriege in die Aktiengesellschaft "Compania Argentina de Navegacion" mit Sitz in London umgewandelt wurde. 1916 mußte Mihanowich selbst als Präsident zurücktreten, und sein ganzer Aktienbesitz ging in alliierte Hände über, die dadurch das Monopol der gesamten Flußschiffahrt bekamen. Ebenso befinden sich die meisten Bahngesellschaften der Republik in englischem und französischem Besitz. Auf Grund dieser Vormachtstellung versuchten sie, die Annahme und Beförderung von Gütern, die auf der schwarzen Liste stehenden Häusern gehörten, zu verweigern; sie wurden aber auf eine Beschwerde der 1916 gegründeten deutschen Handelskammer von der Regierung gezwungen, unterschiedslos alle ihnen zur Beförderung anvertrauten Güter anzunehmen. Die unparteiliche Regierung bekräftigte diese Stellungnahme noch in einem besonderen Dekret.

Daß mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg jeder Export aufhörte, versteht sich von selbst. Das Wenige, was noch unter Benutzung von Deckadressen ausgeführt wurde, ist kaum zu rechnen: dieses Aushilfsmittel war zudem recht kostspielig und unsicher. Der Import wurde von Anfang an durch die Einschüchterung der Abnehmer mit Hilfe der schwarzen Listen mehr und mehr unterbunden. Die Spionage ging so weit, daß die in deutschen Häusern aus- und eingehenden Personen photographiert, die Warenzeichen der verladenen Kolli notiert und ihr weiterer Versand verfolgt wurde. Hatte man auf diese Weise den Abnehmer ermittelt, so wurde versucht, fast stets mit Erfolg, diesen durch Drohung mit der schwarzen Liste vom ferneren Geschäftsverkehr mit deutschen Häusern abzuschrecken. Selbst innerhalb der deutschen Häuser wurde durch ungetreue Beamte Spionage getrieben; wichtige Dokumente wurden so gestohlen, dem „Comité Interaliado" übergeben, dort photographiert und unbemerkt wieder an ihren Platz zurückgelegt. Mehrere Firmen mußten so ganze Zweige ihres Betriebes aufgeben. Der deutsche Unternehmungsgeist wurde aber doch nicht völlig gelähmt; viele warfen sich auf den Handel mit Brennholz und Mineralöl und deren Derivaten, und dieses Geschäft erwies sich infolge des allgemeinen Kohlenmangels als recht lohnend. Natürlich wirkten die Listen auch auf den Geschäftsgang der deutschen Banken stark hemmend, und gleichzeitig erlagen die argentinischen und neutralen Banken dem alliierten Druck und brachen den Verkehr mit ihrer deutschen Kundschaft ab.

Gleich bei Kriegsbeginn entließen alle alliierten Häuser ihre deutschen Angestellten. Unter dem Damoklesschwert der schwarzen Listen schritten aber auch einheimische und neutrale Firmen dazu, ihre deutschen Angestellten zu entlassen, während anderseits viele deutsche Häuser zu einer Einschränkung ihres Betriebes genötigt waren und ebenfalls den Bestand ihres Personals verringern mußten. So entstand eine große Stellenlosigkeit unter den deutschen Angestellten aller Arten und Berufe, der man zwar durch Arbeitsvermittlung entgegenzuwirken und deren schlimmsten Folgen man durch deutsche Wohltätigkeitsgesellschaften abzuwenden versuchte, die aber doch viel Elend im Gefolge hatte und noch hat.

Ueber die Möglichkeiten künftiger Handelsbeziehungen Deutschlands zu Argentinien kann man bei der Unsicherheit und Verwirrung, die auf diesem Gebiet in der ganzen Welt herrschen, eine bestimmte Aussage natürlich nicht machen. Es ist aber Tatsache, daß die Frage einer Kreditgewährung an Deutschland und an die Alliierten hier ernstlich erwogen und von den Export- und Handelskreisen sogar stürmisch gefordert wird; die Stellung der gesetzgebenden Körperschaften zu dieser Frage ist jedoch noch völlig undurchsichtig. Im vorigen Jahr war den Engländern, Franzosen und Italienern ein bedingungsloser Kredit von je 100 Millionen Pesos Gold bewilligt worden. In diesem Jahr wünschten die drei Mächte neue Kredite, England und Frankreich je 80, Italien 40 Millionen. Die argentinische Regierung brachte auch die entsprechende Vorlage in derselben Form wieder ein. Sie fand aber gleich im Senat entschiedenen Widerspruch, wo man forderte, daß die drei Mächte für den Kredit auch bestimmte Verpflichtungen übernehmen müßten. Mindestens 75 v. H. des Kredits müßten zum Ankauf von argentinischem Weizen, von dem noch etwa 200 Millionen Tonnen alter Bestände vorhanden sind, wie von Mais verwendet werden. Die Vorlage scheiterte so bereits im Senat, und sie soll nun von der Regierung in neuer Form, diesmal mit Einschluß eines Kredites von wahrscheinlich 50 Millionen Pesos Gold an Deutschland, wieder vorgebracht werden. England verzichtete nach der Ablehnung des Senats auf seinen Teil, da es seinen Weizen vermutlich lieber aus Australien beziehen will, Frankreich und Italien möchten sich die freiwerdenden 80 Millionen dagegen teilen. Am 23. September wurde nun vom Minister des Aeußern eine deutsche Kommission empfangen, die ein Gesuch der deutschen Regierung um einen Kredit von 100 Millionen Goldpesos zum Ankauf von Weizen, Mais, Lein, Fleisch und Fetten übermittelte. Die Garantie sollte gestellt werden von der deutschen Regierung, von deutschen Banken und von einer hier zum Ankauf der Lebensmittel zu gründenden Aktiengesellschaft. Wie sich die argentinische Regierung hierzu stellen wird, ist noch nicht bekannt. 130,000 Tonnen Weizen, die von deutschen Exporthäusern zum Preise von 15 Pesos für 100 Kilogramm erworben wurden, liegen nach einer Meldung versandfertig da und sollen jetzt nach Deutschland verschickt werden. Auch schon vor dem Kriege von deutschen Häusern erworbene Wolle liegt noch viel hier und soll sobald wie möglich versandt werden; an neuer Wolle dürfte Argentinien etwa 271.000 Ballen verfügbar haben.

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir nicht nur etwas von Argentinien haben wollen, sondern daß wir ihm auch etwas zu bieten haben — vorausgesetzt, daß die deutsche Industrie wieder arbeitet. Die Fortführung des Baues der Untergrundbahn in Buenos Aires mußte eingestellt werden, weil die Lieferungen aus Deutschland ausblieben. In den Erdöllagern von Comodore Rivadavia konnten während des Krieges weniger neue Bohrungen vorgenommen werden, da es an den nötigen Materialien mangelte, und man wartet auf die Lieferung deutscher Rohre und Bohrmaschinen. So gibt es noch eine Menge anderer Waren, bei deren Einfuhr nach Argentinien Deutschland früher mit in vorderster Reihe marschierte. Da sind Spezereiwaren (Zucker), in denen Deutschland mit 2.8 Millionen bei einem Gesamtimport von 8.1 Millionen 1913 an der Spitze stand. Ferner Textilwaren, chemische Produkte, Farben, Holzwaren, Papierwaren, Lederwaren, Glaswaren. Außer diesen wichtigsten Artikeln waren es noch eine Menge andere, deren Lieferung Deutschland erheblich beteiligt war und auch in Zukunft kann — wenn es arbeitet!

— Meine Phantasie war so mächtig, daß alles, was ich kennen lernte, mich enttäuschte. Vor allem die weltliche Größe! Um die Könige — in den Königen — alles wie klein, wie leer! Nur Eines war mehr als ich geahnt, war furchtbarer und überwältigender: der Schmerz.

Auf alten Berliner Friedhöfen.

Das Anwachsen der Großstadt hat die Kirchengemeinden gezwungen, schon lange neue Friedhöfe anzulegen, so daß die alten immer mehr in Vergessenheit geraten, und doch sollen wir über die neuen Gräber auch die alten nicht vergessen. Ein Besuch dieser alten Berliner Friedhöfe ruft die Erinnerung an viele berühmte Persönlichkeiten wieder wach, deren Namen dereinst zu den bekanntesten gehörten. Da ist z. B. der alte Friedhof der Dorotheen- und Werderschen Gemeinde in der Chausseestraße, hier finden wir die Gräber der Gelehrten Johann Gottlieb Fichte (geb. 19. Mai 1762, gest. 29. Januar 1814), Wilhelm Friedrich Hegel geb. 27. August 1770, gest. 14. November 1831), und August Boeckh, v. Christian Wilhelm Beuth, dem Begründer der Baugewerbeschule in Berlin (geb. 28. Dezember 1781, gest. 17. September 1853, und von Christian Daniel Rauch.

Auf dem alten Friedhofe der Dreifaltigkeits-, Jerusalems- und Neuen Gemeinde in der Belle-Alliance-Straße ruhen neben anderen Berühmtheiten die Dichter Adelbert v. Chamisso (geb. 27. Januar 1781, gest. 1. August 1838), E. Th. A. Hoffmann (geb. 24. Januar 1776, gest. 25. Juni 1822), die Schauspieler Theodor Doeting, Friedrich Haase, Iffland, Friederike Bethmann-Unzelmann, Georg Engels. Auf dem zweiten Dreifaltigkeitskirchhofe in der Bergmannstraße ruhen u. a. die Prediger Fr. Daniel Schleiermacher (geb. 21. November 1768, gest. 12. November 1834) und Adolf Stoecker. Hier sind auch die Gräber von Charlotte v. Kalb, der Freundin Schillers, des Dichters Ludwig Tieck (geb. 31. Mai 1773, gest. 28. April 1853), Theodor Mommsens und Adolf v. Menzels.

Einer der ältesten Friedhöfe Berlins ist der Sophienkirchhof in der Sophienstraße, auf dem sich die Gräber von Karl Friedrich Zelter, dem Gründer der Singakademie (geb. 11. Dezember 1758, gest. 15. Mai 1832), des Geschichtsforschers Leopold v. Ranke, des Dichters Ramler und des Komponisten Lortzing befinden. Auf dem St. Matthäikirchhof in der Großgörschenstraße findet man die Grabstätten von L. v. Sybel, Rudolf Virchow, der Bildhauer Drake und Kiß, der Germanisten Jakob und Wilhelm Grimm. Auf dem Friedhof im Invalidenpark, auf dem auch die 1848 gefallenen königstreuen Soldaten ruhen, findet man die Gräber des Generals v. Scharnhorst, Feldmarschalls v. Boyen, Generals v. Winterfeld, Tauentzien v. Wittenberg. Auch Friedrich Friesen, gefallen am 15. März 1814, ist hier zur letzten Ruhe gebettet worden.

Eine Fülle von Erinnerungen an ruhmreiche Zeit wird wachgerufen beim Besuch der Garnisonkirchhöfe. Da ist zuerst der Friedhof der Garnisongemeinde von 1722 in der Linienstraße, der älteste der Garnisonkirchhöfe. Unter den stillen Hügeln ruhen hier Friedrich de la Motte Fouqué (geb. 12. Februar 1777, gest. 23. Januar 1843), der Freischarenführer Ludwig v. Lützow (geb. 18. Mai 1782, gest. 6. Dezember 1834), Feldmarschall Kleist v. Nollendorf, Feldpropst Thielen und der 1896 verstorbene Hofprediger Frommel. Der zweitälteste neue Garnisonkirchhof in der Hasenheide, der 1813 bei Beginn der Freiheitskriege entstanden ist, ist auch nur ein sogenannter „neuer" Friedhof. Am Eingang trifft man zunächst auf das von Graf Luckner den im Kriege Gefallenen gestiftete Gedenkkreuz. Gegenüber dem alten Eingang befindet sich die offene Gedenkhalle der Freiheitskriege mit der Inschrift „Gedenket der Jahre 1813, 1814, 1815 und der hier ruhenden preußischen und französischen Krieger". Auf dem Mittelwege des Friedhofes steht in Form eines Granitobelisken das 1888 errichtete Denkmal des Kriegerbundes Berlin und Umgebung für die 1870—71 gefallenen Kameraden. In nächster Nähe hat man den hier verstorbenen französischen Soldaten ein Denkmal gesetzt; auch ein Zeichen deutscher „Barbarei". Auch ein würdiges Denkmal für die Mannschaft des am 17. Oktober 1913 verunglückten Marineluftschiffes L11 ist auf diesem Friedhofe aufgestellt worden. Dem neuen Garnisonfriedhof ist heute, rechts und links vorgelagert, schon ein neuester „Heldenfriedhof des Weltkrieges" angegliedert worden. Hier ruhen all die vielen auf dem Felde der Ehre Gefallenen des Weltkrieges, die in die Heimat übergeführt oder in den Lazaretten gestorben sind.

Die Ursachen des Deutschenhasses.

Der Krieg hat wohl auch die Weltfremdesten unter den Deutschen davon überzeugt, daß dem Deutschen nirgends Freunde leben. Nicht nur stand eine Welt in Waffen gegen ihn auf, auch die neutralen Staaten machten aus ihrer feindseligen Gesinnung kaum ein Hehl, und nur die Sorge um die eigene Haut und Profitgier bildeten die Beweggründe zu ihrem gerade noch als „neutral" zu bezeichnenden Verhalten. Muß man also wohl oder übel an das Vorhandensein dieses allgemeinen Deutschenhasses glauben, so erscheint doch die Tatsache seiner Existenz vielen noch unbegreiflich genug. Weshalb diese Einmütigkeit so verschiedener Nationen, so verschiedener Rassen in diesem Punkte. Nicht nur Romanen, auch der Engländer, der Skandinavier, vom Slawen nicht zu sprechen, lieben den Deutschen nicht. Weshalb?

Probleme der Konkurrenz, des Kampfes ums Dasein, der Eifersucht erklären nicht genug; denn der Haß besteht auch dort, wo nach der geographischen Lage diese Probleme nicht vorhanden sind. Die Gründe des als Tatsache allgemein vorhandenen Deutschenhasses müssen tiefer liegen. Sollte die Psychologie sie nicht finden? Und müßte es für uns nicht von größtem Werte sein, sie zu erkennen, um sie, soweit es möglich ist, aus der Welt zu schaffen? Ein deutschösterreichischer Gelehrter, Dr. Erwin Stransky, Professor an der Wiener Universität, unternimmt es, in einem Buche, betitelt „Der Deutschenhaß. Eine Studie", das ohne Zweifel vielenorts starken Widerspruch finden wird, die Antwort auf unsere Frage zu erteilen, und seine Behauptungen — mag man sich sonst zu ihnen wie immer stellen — sind sicherlich ernst genug, um auch hier in knappster Zusammenfassung mitgeteilt zu werden, wobei wir die Auseinandersetzung mit den Gedanken Dr. Stranskys dem Leser überlassen müssen.

Um mit dem Aeußerlichsten, aber deshalb noch nicht Unwichtigsten zu beginnen: der Deutsche gilt als Mensch von unangenehmen äußeren Manieren, und Mangel an äußerem Takt wird ihm vorgeworfen. Den Fremden stößt auf der einen Seite Kälte, Härte, Schroffheit, ein Mangel an äußerlich sympathisch werbender Art, jene gewisse Ueberkorrektheit des äußeren Gehabens ab, die wieder zusammen mit den übrigen Eigenschaften aus dem deutschen Dogma von der notwendigen Zurückdrängung des Außenlebens der Seele fließt. Diese freilich mehr norddeutsche als süddeutsche Art, die für das Innenleben eine so schöne sittliche Bedeutung hat, ist wesentlich anders betont als die Zurückhaltung des Engländers. Dieser hat es verstanden, jenen Restanteil des nach Ausdruck verlangenden Seelischen, das sich beim Menschen überhaupt nicht unterdrücken läßt, sorgsam zu kultivieren und so sehr mit lebendigen psychologischen Bedürfnissen in Einklang zu setzen, daß daraus ein, bestimmte Menschengruppen unter allen Völkern wenigstens äußerlich anmutender äußerer Lebensstil wird; dem Deutschen aber guckt immer und überall der Schulmeister mit seinem Stecken über die Achsel. Auf der andern Seite wird beim Deutschen diese „Haltung" oft am denkbar ungeeignetsten Orte zur denkbar ungeeignetsten Zeit durchbrochen von beinahe explosiven, ungezügelten Rede- und Handlungsimpulsen, die, eben weil sie der sonstigen Ueberbeherrschtheit unerwartet gegenübertreten, um so unsympathischer wirken.

Ein weiteres Grundübel ist des Deutschen Hang zu dozieren, seine „Rechthaberei", und seine Neigung, Denken, aber auch Tun und Lassen von blutleeren und lebensfremden Hirngespinsten schulmeisterlicher Doktrin leiten zu lassen, sein „Apriorismus". Er hat dem deutschen Menschen den grauenhaften Irrtum eingepflanzt, daß jeder denkende Mensch die Pflicht habe, von einem bestimmten Schlagworte, einer bestimmten Idee, einem bestimmten System, einem bestimmten Prinzip auszugehen. Dabei übersieht er aber, was andere Völker begriffen haben, daß nicht diese Verstandeslogik, sondern die Affekt- und Gefühlslogik das ist, was das wahrhaft Menschliche im Menschen ausmacht, die Menschen eint und — wo es sein muß — scheidet. Wer Charakter hat, braucht keine Prinzipien, sagt einmal Wagner-Jauregg. Und dieser Mangel an der richtigen Psychologie, dieser bewußte Verzicht auf alle advokatische Mentalität, auf die „grazjöse Geste" und das Werbende ist auch die Ursache, daß der Deutsche von den andern Völkern, auch wo er im Rechte ist, nicht verstanden wird. Recht bedarf, um die Gemüter zu gewinnen, der psychologischen Einkleidung, es muß sich anpassen an das Fühlen derer, denen das Recht als Recht erscheinen soll. Hat doch diese Unfähigkeit, die Sprache als Mittel nicht auf die Geister, sondern auf die Gemüter dialektisch zu verwenden, dem Deutschen bei den slawischen Völkern den Spottnamen des „Stummen" (němec) eingetragen! Statt dessen versteift sich der Deutsche auf seinen „Rechtsstandpunkt", ein rechter Michael Kohlhaas, den nur ein Deutscher dichten konnte, während ob mancher solchen coram publico erbittert geführten „prinzipiellen" Sache das zusehende Ausland das Lächeln, oft aber auch Aerger und Zorn ankommen muß.

Und hier ist nun auch leicht die dritte schlechte Eigenschaft des Deutschen zu finden: sein Hang zum „Individualismus." Immer noch fühlt sich jeder einzelne Deutsche mit seinem persönlichen Denksystem als Staat im Staate. Der Deutsche unterwirft sich sehr leicht äußerer Zucht, aber sein persönliches „System" ordnet sich nie darin ein. Er hat eine eingeborene Neigung zum Hervorkehren von Besonderheiten. Es gibt fast nichts, es sei Besitz, Heimat, Stammesart, Glauben, Stand, Zugehörigkeit Aufgeben der völkischen Eigenart. Einmal", so schreibt er, „müssen wir lernen, zur eigenen Lebensregel werden zu lassen, was andern Völkern längst in Fleisch und Blut übergegangen ist. Gerade das tschechische Volk können wir zum Vorbild nehmen: trotz aller Wettergunst der letzten zehn Jahre österreichischer Geschichte war Ursache seines Erfolges doch in erster Reihe der glühende nationale Sinn, den jede Tschechenmutter ihrem Kinde schon vom ersten Lallen an einzuflößen für heiligste Pflicht erachtet, war es die Opferwilligkeit an Blut und Seele und Gütern für das eigene Volkstum, davon wir Deutsche kaum den rechten Begriff fassen konnten und heute noch nicht können, war es die Opferfreudigkeit der ungezählten Einzelnen, die arm und unbedankt dahingegangen sind, aber im Herzen die freudige Gewißheit, daß die Hingabe ihrer selbst reichliche Zinsen ihren Kindern und Enkelkindern tragen müsse!"

Was also — nach Vollzug der angedeuteten psychologischen Anpassungen — sollen wir tun? Wir sollen, in uns als nationale Gemeinschaft fest, innig, und unlösbar geschlossen, mit der ganzen Menschheit gehen. Diese Einordnung in die Menschheitsgemeinschaft, dieses harmonische Einfügen der Leitidee völkischer Selbstbehauptung in den Menschheitsgedanken wird nicht hindern, daß innerhalb der großen menschlichen Gemeinschaft zwischen uns und den einzelnen Gliedern sich seelische Polaritäten und Affinitäten, also Wahlverwandtschaften herausbilden, die ihre Früchte tragen.